

Unterhaltungs = Blatt

a l 3

Beilage zur Preßburger Zeitung No. 81.

Freitag den 12. October 1821.

Die jetzigen Griechen*)

„Die Tracht der Griechen ist heut zu Tage noch ungefähr die nämliche, die sie ehemals war, auch ihre Gymnastik ist noch ganz dieselbe, und man findet sogar noch den Wettkampf im Ringen bei ihnen. Ihre Tänze sind sehr lebhaft, bald wollüstigen, bald kriegerischen Inhalts; sie sind sehr geschickte Schwimmer, vortreffliche Reiter, und besitzen, mit einem Worte, alle körperliche Geschicklichkeiten, zu denen Gewandheit oder Stärke erfordert wird, in einem hohen Grade. Auch die Frauenzimmer führen eine weniger sitzende Lebensart, als die unsrigen, und üben sich häufig in mancherlei Arten von Spielen. Sie führen ebenfalls pantomimische Tänze auf, wobei sie durch die Geschmeidigkeit ihres Körpers und durch alle Bewegungen derselben unwiderstehlich reizend werden.“

„Durch die milde Temperatur der Luft, die noch ganz die nämliche, wie ehemals, zu seyn scheint, sind sie im Stande, sich leicht zu kleiden. Die Bauern haben nichts anders an, als eine kurze Tunika, und man findet unter ihnen häufig die kräftigen athletischen Formen, die breite Brust und den runden vollen Hals, die niemals, wie bei uns, durch Kleidungsstücke eingepreßt werden; dabei haben

Ihre Arme, die sie immer nackt tragen, einen hohen Ausdruck von Kraft und Stärke. Auch sieht man häufig die schönen weiblichen Köpfe, an denen man das reine Profil, das schöne langgespaltene Auge und das reizende Lächeln bewundern muß. Ihr Kopfschmuck erinnert ganz an den der jungen Mädchen zu Lacedämon und Athen; ihr langes Haar ist in eine Menge Flechten eingetheilt, die sie entweder über die Schultern hinabhängen lassen, oder auf vielerlei verschiedene Arten bald auf der Stirn in der Gestalt eines Diadems, bald in einer Spirallinie auf dem Hinterkopfe, bald auch mit Bändern zusammenbinden. Ihr Busen wird nur kaum durch einen dünnen Musselin verschleiert; unterhalb des Busens tragen sie einen Gürtel, der ihre Kleidung leicht zusammenhält; von diesem an fällt aber ihr Gewand in langen natürlichen Falten hinab. Wenn sie ausgehen, hängen sie einen Schleier über den Kopf, so daß er den Umriss des Gesichts bezeichnet, und die mit Franzen und Stickereien eingefassten Enden desselben flattern hinter ihnen her. Diese Kleider geben dem Körper, statt seine Entwicklung zu verhindern, Geschmeidigkeit und Grazie.“

„Auch neuere Orpheuse findet man, die zwar nicht die hohen Talente des alten besitzen, aber sich doch eben so wie er der Lyra bedienen; ferner auch Seeleute, die kühner sind, als die Gefährten des Ulysses; junge Mädchen, die mit eben so vielem Geschmacke, als die berühmten Sträußermädchen von Athen, Blumenkränze winden, und endlich auch noch die Energie, den Stolz, und die körperliche Stärke der spartanischen Soldaten, und zwar diese besonders in ihren Nachkömmlingen, den Mainöten.“

„Der Landschaftsmaler findet hier nicht minder den reichsten Stoff zu den herrlichsten Kompositionen. Die Sonne

scheint in diesem Lande in ihrer ganzen Pracht an einem azurblauen Himmel, der niemals, wie bei uns, mit graulichem Dunsten umnebelt ist. Und welche Rückerinnerungen müssen dabei in der Seele des Künstlers rege werden! Hier steht eine Säule mitten unter Ruinen, dem einzigen Überreste eines ehemals von einer zahllosen Menge frommer Menschen besuchten Tempels. Dort bezeichnen einige Mauern allein noch den Umfang einer alten Stadt, die mit allen ihren Einwohnern in den Staub versunken ist. Weiterhin erinnert eine wilde Höhle, die Freistätte für Schäfer, an die einfachen Sitten des goldenen Zeitalters. In der fruchtbaren Ebene erblickt der Landschaftsmaler einen Ackermann, der den einfachen griechischen Pflug, von zwei Ochsen gezogen, führt; in den Feldern des Todes findet er, unter dem dichten Schatten der Cypressen, mit Blumen bedeckte Gräber, die häufig von dankbaren Händen gepflegt und begossen werden, und nahe dabei führt die Jugend in blumigen Lauben fröhliche Tänze auf. Auch ich war in Arkadien! kann der Künstler mit Recht hier ausrufen.“

„Man glaube aber ja nicht, daß diese Beschreibung bloß die Folge einer augenblicklichen Begeisterung ist. In Griechenland befindet sich in der That noch der Keim von allen Künsten; dieser Keim schlummert zwar, aber er ist doch noch vorhanden. Die neueren Griechen verfertigen noch heut zu Tage Gemälde, die zwar in Rücksicht auf Anordnung und Zeichnung sehr mittelmäßig sind, aber die dennoch in der Haltung des Kopfs, und des ganzen Körpers, besonders auch in dem Faltenwurfe der Kleider einige Ähnlichkeit mit den Antiken haben. Sie kopiren zwar das, was sie täglich vor ihren Augen sehen, auf eine sehr unvoll-

Kommene Art; allein ihre Modelle sind so außerordentlich schön, daß sie nicht im Stande sind, ihnen diesen Charakter ganz zu entziehen. Man findet in ihren Malereien dasjenige, was man Styl nennt, und den viele Künstler sich durchaus nicht eigen machen können, weil sie beständig gegen die Unvollkommenheiten ihrer Modelle zu kämpfen haben; wollen sie aber zu den antiken Vorbildern ihre Zuflucht nehmen, so entsteht ein gewisser Zwang daraus, durch welchen ihre Arbeiten sehr häufig kalt und ausdruckslos werden. Die Griechen können unter einer Menge von Schönheiten auswählen; wir hingegen nur einzelne, unter einer Menge von Individuen vertheilte Schönheiten auffassen, und diese kleinliche Auffuchung fügt dem Genie den größten Schaden zu. Gemälde und Bildsäulen sind daher keinesweges die besten Modelle; dadurch, daß man in die Ideen eines Raphael und Michel Angelo eindringt, wird man niemals, wie sie, Meisterstücke hervorbringen, sondern nur dann, wenn man, wie sie gethan haben, seine ganze Seele mit den vollkommenen Bildern der Natur anfüllt. Obgleich Raphael die schönsten antiken Modelle beständig vor Augen hatte, so findet man doch von ihnen allen nicht die entfernteste Ähnlichkeit in seinen Gemälden; er hat sich ihrer wohl bedient, um ein schickliches Ebenmaß und seinen Kompositionen mehr Regelmäßigkeit zu geben, allein er hat sie nicht kopirt. Aus der lebenden Natur allein hat er die Ideen zu seinen unsterblichen Meisterwerken geschöpft; seine Köpfe der heiligen Jungfrau haben nicht die geringste Ähnlichkeit mit den Antiken; denn auch sogar die Venus von Medicis hätte hierzu durchaus kein schickliches Modell seyn können; in seinem eigenen Vaterlande hingegen, um und neben sich herum, sah er in Menge die bez

scheidenen Physiognomien mit dem sanften und himmlischen Ausdrucke, der nur durch die frommen Gefühle, wovon die ganze Seele durchdrungen ist, hervorgebracht werden kann. Auch die Kleidertracht war zu seiner Zeit noch weit malerischer, als heut zu Tage; denn unter unsern neuern knapp anschließenden Kleidern, die alle Muskeln und Gelenke des Körpers zusammenpressen, wird man schwerlich die Schönheit der antiken Formen finden. Um so viel mehr sollten unsere Künstler nach Griechenland reisen; dort allein sind noch die Modelle zu finden, deren sich ein Phidias und Praxiteles bedient haben.

Madame Staël.

(Aus meinem Reise-Portefeuille.)

Gewohnt, die Frauen in dem Kreise der Häuslichkeit beschränkt zu sehen, trauen wir ihnen nicht die Kräfte zu, die der Herr der Schöpfung, vom Eigendünkel getäuscht, sich allein zur Erreichung seiner Zwecke zugemessen hat — und doch ward Mad. Staël eines jener erhabenen Genien, zu deren Schaffen die Natur Jahrhunderte benöthiget, und dennoch belehrt Mad. Staël Millionen unter uns, und bildete Redner wie Benjamin Constant; Ja, so oft ich das Glück hatte, diesen nun schneelockigten Mann von der Tribune donnern zu hören, segnete ich das Andenken der großen Schöpferinn Corinna's. Nur sie konnte die Feinheit des Ausdrucks lehren, der nun seine freimüthigen Reden zieret, nur sie vermochte dem Blöden diese schöne Kühnheit, diesen edlen Stolz zu geben, ihre Liebe leitete ihn zu dem, was er geworden.

Erinnerung ist das Opfer, welches wir in diesen Blättern ihr zu bringen gedachten, da noch größer die Bewunderung ist, wenn man bedacht, daß selbe zu dem zarteren Geschlechte gezählet wurde, welches sonst auch so himmlisch das Rosenband um die Menschheit flechtet.

Interessant und noch wenig bekannt sind die letzten Momente dieser Frau — die einzigen, wo das wahre Ich, frei von Ungemach, Verhältnissen, Convenienzen, sich klar dem Auge darstellt. — Entstehen und Vergehen! — zwei Endpuncte des irdischen Wallens — Freudevoll der erstere, da lächelnd der Säugling an die Mutterbrust sinkt — viel wichtiger der letztere, in welchem die weiten Pforten der geahnten Ewigkeit, dem Arglosen angeschlossen werden.

Den 16. Juli 1816 hörte auf Mad. Staël*) im 53. Jahre, als der Tag begann. Eine lange Krankheit hatte die gänzliche Lähmung ihrer Glieder zur Folge, nur der Kopf behielt jene Lebhaftigkeit der Einbildung, die Mad. Staël, als einer außerordentlichen Frau, die die Welt je durch Talente in Erstaunen setzte, den glänzendsten Platz anwies. Mad. Staël liebte sehr das Schachspiel, welches selbe mit der Gewandtheit eines Philidor ordnete, und die Züge, beraubt der Beweglichkeit, bloß mit Worten angeben mußte.

Oft sah sie bei ihrem Krankenlager den populären Herzog von Orleans, und da war es, wo sie die Anordnungen ihrer Ärzte vergaß und stets lebenswürdig und leb-

*) Diese Züge von jener berühmten Frau sind hergeholt aus den in Paris viel gelesenen: Lettres Champenoises.

haft erscheinen wollte. Auf die Bitte desselben, diese ihrem Zustande gefährliche Anstrengung künftig zu unterlassen, frug sie mit dem heitersten Aulse: „Meine Herren, kennen Sie aber auch die letzte Empfindung, die nur mit dem Todeshauche uns verläßt? — Es ist die Selbstliebe?“

Auf ihre und des Herzogs von Broglie Bitten, fuhr der berühmte Genfer Arzt Jurine nach Paris, doch bald erklärte er fruchtlos alles Bemühen; Da sprach Mad. Staël: „Ich fühle in mir das sterbliche Prinzip, ihre Gegenwart kann es nicht vernichten, aber entfernen haben Sie es.“

Hohe Meinung hatte Mad. Staël von ihrer Bildung, und sprach zu Jurine: „Zwei Beweggründe waren, die Sie mir zuführten, eine warme Anhänglichkeit an meine Person und die Ehre, ihre Kunst einer berühmten Frau zu Diensten geboten zu haben.“ Jurine antwortete: „daß Sie an meiner Freundschaft nicht zweifeln können, bin ich überzeugt, was aber das letztere betrifft, wird es wohl sehr gleichgültig für mich seyn, da ich weder des Geldes noch des Ruhmes bedürfe.“

Noch im Augenblicke des Ablebens eröffnete Mad. Staël ihren Erben und den versammelten Freunden, daß sie bereits fünf Jahre an Rocca zu Genf verheiratet gewesen und ein Kind von 5 Jahren aus dieser Ehe entsprossen sey. Ein Umstand, der wunderbar so lange der Welt verborgen blieb.

Alles betrauerte die Verbliebene, und noch mancher wird ihr eine Zähre weihen, der sich in die herrlichen Fluren des Montblanc, des zauberischen Lemman, nach Cospey traumen kann.

Mloys v. Schüz.

Die Nacht.

Der Lenz ist verblühet, der Sommer entschwand,
 Es deckt schon die Soppel das fallende Land,
 Der Storch und der Kranich entfloß über See,
 Schon weilet der Nebel auf bräunlicher Höh?

Doch blühts noch im Garten, doch duftet noch fein,
 Von scheinlosen Blümchen im trauten Verein,
 Nafeda durchbalsamt die herbstliche Pracht,
 Mirabilis öffnet den Busen der Nacht.

Mirabilis! Holde! so zart und so weich,
 Der schüchternen Unschuld wie bist du ihr gleich;
 Du schließt den Busen der blendenden Pracht,
 Du öffnest ihn schweigenden Sternen der Nacht.

So schließt, wenn das Leben zum Niedergang sinkt,
 Sich stille die Seele; sie athmet, sie trinkt
 Erquickung im thauigen Schimmer der Nacht
 Und fliehet des Lebens ermüdende Jagd.

Denn hoch durch das Sternall' Unsterblichkeit schwebt,
 Da hebt sich der Fittig der Seele, es strebt
 Der Gedanke zu himmlischen Höhen empor,
 Hoch über dem irdischen Täuschungsflor!

Den duftenden Kelch dann entschließt der Geist,
 Und himmlischer Thau in den Lechzenden fließt;
 O hehre, o selige Schauer der Nacht,
 O Abend des Lebens voll heiliger Pracht.
